

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1986-1987)
Heft: 17

Artikel: Ich gehöre nicht hierhin, ich gehöre in die Türkei : eine Flüchtlingsfrau erzählt die Geschichte ihrer Flucht
Autor: Baumann, Helen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054295>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich gehöre nicht hierhin, ich gehöre in die Türkei

Eine Flüchtlingsfrau erzählt die Geschichte ihrer Flucht

Vor drei Jahren flüchtete ich – nach jahrelanger Verfolgung – mit meinen drei Kindern in die Schweiz. Ich erwartete keine besonders freundliche Aufnahme, dazu war ich zu realistisch. Der Satz, mit dem mich der Beamte der Fremdenpolizei begrüßte, erschreckte mich trotzdem: «Bitte, hauen Sie ab», freundlich aber klar: «Bitte, hauen Sie ab!» Die Gründe für meine Flucht schienen ihn nicht zu interessieren:

Ich bin 41-jährig, türkische Staatsangehörige, Kinderärztin, verheiratet und Mutter von drei Kindern. Bereits vor dem Putsch war ich politisch aktiv: in einer türkisch/kurdischen Befreiungsorganisation, in einer Berufsorganisation und als Mitbegründerin eines demokratischen Frauenvereins. (Anm.d.Red.: In der Türkei ist es BeamtInnen verboten, politische und gewerkschaftliche Organisationen zu gründen bzw. diesen beizutreten. Um diese Vorschriften zu umgehen, werden derartige Aktivitäten in «Vereine» und andere unverfängliche «Organisationen» verlagert.)

Wohl war mir immer bewusst, dass auch mein Mann mein Gegner ist. Er kann sich frei bewegen, politisch aktiv sein, tun und lassen, was ihm passt. Die Mehrfachbelastung von Haushalt, Kindererziehung, Beruf und (wenn Zeit übrig blieb) Politik mussten nur wir Frauen tragen. Wir brachten das Problem unserer Benachteiligung in unseren politischen Organisationen auch zur Sprache und forderten die Mithilfe der Männer. Sie waren stets bereit, über unsere Anliegen zu reden und nahmen sie theoretisch wichtig – praktisch änderte sich an der Rollenverteilung jedoch gar nichts. In dieser Situation fand ich mich damit ab und sagte mir: «Währenddem mein Mann mich einmal schlägt, schlägt mich der Staat zehnmal». Zeit und Energie mussten eingeteilt werden, der gemeinsame Kampf mit den Männern gegen den Staat war wichtiger. nach dem Putsch realisierte ich, dass diese Einschätzung wahrscheinlich falsch gewesen war.

Ich leistete den Hauptteil der Arbeit, mein Mann war Berufsrevolutionär – eines Tages verschwand er in den Untergrund, ich blieb mit den Kindern zurück. Einige Wochen

einer Frau, wirken sie auf Polizei und Umwelt viel harmloser. Ich sah mich einmal mehr in die zweite Reihe gedrängt und lehnte ab. Auch eine weitere Aufforderung meines Mannes nahm ich nicht an und blieb mit den Kindern in meiner Heimatstadt.

Während Monaten und Jahren wurde ich von der Polizei ununterbrochen bespitzelt. Jeder meiner Schritte wurde überwacht. Die VerfolgerInnen wechselten sich ab, waren jedoch ständig präsent. Mit der Zeit konnte ich mit beinahe tödlicher Sicherheit sagen, wer es war, der mich jeweiligen verfolgte. Selbst die Kinder entwickelten dieses Gespür. Die BewacherInnen warteten auf uns vor der Haustüre, stiegen mit uns in den Bus, stiegen mit uns wieder aus. Einmal zählten wir gleich fünf auf einmal. Es war die lückenlose Überwachung. Die Kinder waren total verängstigt. Und zwischendurch kamen die Verhöre, vierzehn an der Zahl während eines einzigen Jahres. Von



Wir Frauen hatten immer das gleiche Ziel wie die Männer. Unser Kampf galt ausschliesslich der Regierung. Dies hatte auch für uns klar Priorität. Für den Kampf gegen die Männer fehlte uns schlichtweg die Zeit – Widerstand gegen Arbeitgeber, Behörden, Faschisten war wichtiger. Dies ist auch ein Grund, weshalb es kaum feministische Frauenorganisationen in der Türkei gibt.

später erhielt ich auf der Strasse ein Zigarettenpaket mit einem darin versteckten Brief meines Mannes zugespielt. Darin forderte er mich auf, in sein Versteck nach Istanbul zu ziehen. Es war mir bewusst, dass diese Bitte nicht eigentlich mich als Frau betraf, sondern dass meine Anwesenheit lediglich dazu dienen sollte, ihren politischen Kampf unverfänglicher aussehen zu lassen. Männer allein in einer Wohnung, das ist gefährlich. Leben sie zusammen mit

der Polizei abgeführt – verhört – gefoltert – entlassen. Vierzehnmal immer wieder entlassen. Sie wollten mich nicht allein, sie hofften ständig, dass ich sie auf die Spur meines Mannes und der gesamten Untergrundorganisation bringen werde. Nur, ich wusste gar nicht, wo sich mein Mann aufhielt. Ich hatte davon wirklich keine Ahnung, es wäre auch zu gefährlich gewesen, eine Ahnung zu haben. – Über die Polizei-Verhöre kann und will ich nicht sprechen, es war zu grauhaft. Beim blossen Gedanken daran werde ich nervös. Ich habe in der

Türkei nie mit jemandem darüber gesprochen, ich habe es nicht einmal gewagt, einen Arzt aufzusuchen, der mir meine körperlichen Verletzungen hätte bestätigen können.

Dann, eines Tages, kam ich von der Arbeit nach Hause (trotz aller Verfolgung und Behinderung war ich immer noch berufstätig). Meine älteste Tochter kam mir total verstört entgegen: «Die Polizei war wieder hier, sie haben dich gesucht!» Da hielt ich es nicht mehr aus, floh mit meinen beiden älteren Kindern nach Istanbul und versteckte mich dort während eineinhalb Jahren, ohne Möglichkeit, meinen Beruf auszuüben und ohne Möglichkeit für die Kinder, in die Schule zu gehen. Das jüngste Kind blieb zuerst zurück bei Verwandten, später holte ich es nach. Soweit ich weiss, wurde ich in Istanbul nicht verfolgt. Trotzdem getraute ich mich nicht, Kontakt zu meinem Mann und meiner politischen Organisation aufzunehmen. Ich wollte niemanden gefährden, es wäre für uns alle zu gefährlich gewesen. Nach eineinhalb Jahren Versteck und Isolation verschaffte ich mir einen gefälschten Pass und flüchtete mit meinen drei Kindern in die Schweiz, von der ich annahm, dass sie mich als demokratisches Land zwar nicht hochehrt, aber trotzdem auf einigermaßen faire Art und Weise aufnehmen würde.

Und dann diese erste Begrüssung der Fremdenpolizei: «Bitte, hauen Sie ab!» ...und weiter, «Wie bist du hergekommen, mit welcher Schlepperorganisation – wenn du die Namen nicht nennst, setzen wir dich ins nächste Flugzeug nach Istanbul». Das war alles! Keine Frage nach den Gründen meiner Flucht, keine Hilfe. Wir irrten durch die Stadt, waren müde, hungrig, es regnete. Endlich entschloss ich mich, eine Frau anzusprechen und um Unterstützung zu bitten. Sie brachte mich in ein Restaurant, dort fand sich ein türkischer Mann, der übersetzte. So kam ich in ein Durchgangszent-

r fünf Stunden Fragen zu meiner Flucht – nein, nicht zu den Gründen, die mich in die Flucht trieben, lediglich über den Weg, der mich in die Schweiz führte. Fünf Stunden lang Befragung über einen Zeitraum von 48 Stunden. Der Weg Türkei-Schweiz. Autonomie? Namen? Schlepperorganisation? genaue Zeitangaben? auf die Minute genau! «Wo hast du deinen Mann versteckt – wir wissen, er ist hier, wir haben euch zusammen auf der Strasse gesehen.» Zwischendurch mehrmals ihre Überzeugung, dass ich mit Sicherheit kein Asyl erhalten und in drei Monaten wieder abgeschoben würde. Alles sinnlos und zermürbend. Daraufhin vier Monate lang Stillschweigen, dann die Vorladung zur Befragung ins Bundesamt für Polizeiwesen nach Bern. Dort wiederum die gleichen unwirklichen Fragen. Allerdings muss ich sagen, dass in Bern zusätzlich auch nach den Fluchtgründen gefragt wurde. Zwei Monate später bekamen meine Kinder und ich Asyl.

Die meisten Verhöre wurden von Männern durchgeführt. Auch die Übersetzer waren Männer. Wären es Frauen gewesen, hätte es anders sein können, allerdings nur dann, wenn ich von bewussten und informierten Frauen einvernommen worden wäre. Frauen sind nicht gleich Frauen. Frauen in gutbürgerlichen Situationen erleben die Geschehnisse oft anders als solche aus Arbeiter- oder Gewerkschaftskreisen. In der Türkei wurde ich meistens von Frauen überwacht und verhört. Sie waren zum Teil schlimmer als die Männer.

Über meine politische Organisation erfuhr mein Mann von meiner Flucht in die Schweiz. Dreiviertel Jahre später kam er nach. Meine Familie hingegen, die ich in der Türkei zurücklassen musste, weiss noch heute nicht, wo ich mich aufhalte. Ich rufe immer aus «London» an, selbst wenn ich

um dagegen anzukämpfen. Ich möchte politisch arbeiten. Dies ist aber nur beschränkt möglich. Meine Stellung als Frau hier blieb die gleiche wie in der Türkei. Zuerst der Haushalt, die Kinder, der Beruf und, wenn noch Zeit übrigbleibt, die politische Arbeit. Mein Mann hilft, wenn er will. Mir jedoch bleibt gar nichts anderes übrig, als die anfallenden Arbeiten zu erledigen. Geht er von zu Hause weg, ist dies selbstverständlich, und er erwartet, dass ich ihn lächelnd und mit vorbereitetem Essen begrüsse, wenn er zurückkommt. Ist der Fall umgekehrt, und er hütet die Kinder, ist seine Laune meist mürrisch und sein Blick vorwurfsvoll.

Ein Mann kann problemlos in der Gesellschaft über seine Folterungen erzählen, sie sind ein Beweis seiner revolutionären Tätigkeit und seines bedingungslosen Einsatzes. Eine Frau hingegen muss mit den erlebten Demütigungen meistens alleine fertig werden. An ihr haften die Verhöre wie ein Makel, der unausgesprochen bleiben muss. Für sie gilt der kleine Unterschied zwischen Richtigkeit und Wahrheit. Richtigkeit sind die gesellschaftlichen Normen, das Schweigen. – Die Folter, die Narben gehören allein der Frau, die sie erlebt hat. Diese Regel gilt in meinen Gesellschaftskreisen auch unter den Frauen. Sie erzählen nichts, schweigen fast immer und verarbeiten alleine. Aber ich frage mich immer mehr: Wie können wir uns verändern, wenn wir so verschlossen bleiben? Und auch: Mein Mann muss endlich lernen, mich so zu akzeptieren, wie ich bin, mit all meinen Fehlern und Wahrheiten. So habe ich angefangen, mit ihm über das Erlebte zu sprechen. Es war für ihn ein totaler Schock, und bis heute hindern mich seine Barrieren daran, ihm alles,



rum für Asylbewerber/innen und erhielt die Adresse eines Rechtsanwaltes. All diese Hilfe wurde mir jedoch nicht gegeben, weil ich eine politisch bewusste Flüchtlingsfrau bin, sondern nur deshalb, weil ich zu diesem Zeitpunkt den Eindruck einer hilflosen Frau und Mutter erweckte. Wäre mein Mann an der gleichen Stelle gestanden, wäre ihm die Hilfe als Mann, der aus politischen Gründen sein Land verlassen musste, zuteil geworden.

Bei der zweiten Befragung der Fremdenpolizei vertrat mich mein Rechtsanwalt. Ich hatte nicht mehr selbst die Kraft hinzugehen. Später, bei einem weiteren Verhör, beantwortete ich dann wiederum während

mich in Bern befinde. So fühlen mein Mann und ich uns in der Schweiz recht sicher. Die Kinder jedoch haben immer noch Angst, verfolgt zu werden und benötigen regelmässige Therapie.

Und wie ist meine persönliche Situation hier: Ich gehöre nicht hierhin, mein Platz ist in der Türkei. Von dort aus muss der Kampf geführt werden, nicht vom Asylland aus. Ich bin nur wegen der Kinder geflüchtet. Ohne sie wäre ich in der Türkei geblieben und hätte das Risiko von Leben und Tod auf mich genommen. Manchmal denke ich, im Gefängnis kann es nicht schlimmer sein als hier: Arbeitsprobleme, Sprachprobleme, politische Probleme, Familienprobleme – und gleichzeitig so wenig Möglichkeiten,

wirklich alles zu erzählen. Oft fühle ich mich durch dieses Gebot des Schweigens und trotz der vielen mich umgebenden Menschen völlig allein. Aber ich versuche es trotzdem immer wieder, denn Demokratie kommt nicht gratis.

aufgezeichnet von
Helen Baumann

Dieser Text entstand aufgrund eines Gesprächs zwischen Mitmacherinnen der Arbeitsgruppe «Flüchtlingsfrauen» und einer betroffenen türkischen Frau.

Er wurde erstmals veröffentlicht im agib Rundbrief Nr. 84 zum Thema Flüchtlingsfrauen. Der Rundbrief ist zu beziehen bei:

agib (Arbeitsgruppe für entwicklungspolitische Information und Bildung)
Leonhardstr. 19, 8001 Zürich